

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 3 (1927)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Der Schatten auf dem Wege  
**Autor:** Gluth, Oskar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-757927>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DER SCHATTEN AUF DEM WEGE

VON OSKAR GLUTH

(Nachdruck verboten)

Wir saßen in engem Freundeskreise. Statt Politik oder Aesthetik befeuerte heute ein Gesellschaftsereignis den Kampf der Meinungen, das uns näher berührte, weil wir die Personen kannten, deren persönlichstes Erlebnis in diesen Tagen in das unklare, verzerrende Licht öffentlicher Beurteilung gerückt war. In einer kleinen Stadt, wie hätte es auch da verborgen bleiben können, daß die Ehe des Direktors Erich K., die früher als glücklich gegolten und die dann durch das Dazwischentreten eines Freundes Erichs brüchig geworden, nunmehr durch richterlichen Spruch endgültig gelöst worden war. Obwohl uns Erich K. bisher kaum viel Sympathie abgenötigt hatte, standen wir doch jetzt, vielleicht aus männlichem Solidaritätsgefühl, auf seiner Seite und verurteilten den Mann, der das Glück seiner Ehe zerstört und Erichs Frau für sich gewonnen hatte. Nur zwei in diesem Kreise stimmten sich diesem Urteile entgegen. Der eine wurde von uns mit Ironie zurückgeschlagen, weil wir wußten, daß er für die anmutige, lebhaft Frau Erichs stets im stillen geschwärmt hatte, er war gewiß nicht unparteiisch und verteidigte eigene Gedankenstünden, Robert D. aber, der älteste und ernsteste unter uns, ein geachteter, ganz seiner Kunst hingebender Maler von bedeutenden Fähigkeiten, verurteilte unsere Ansicht mit einer an ihm ungewöhnlichen inneren Erregtheit als engherzig und töricht. «Wer von Euch ist in den Fall so eingeweiht, daß er darüber urteilen dürfte?»

In Verteidigungsstellung gedrängt, hielten wir doch hartnäckig an unserem Urteil fest. In der Hitze von Rede und Gegenrede wurden wir es gar nicht gewahr, daß Robert D. schon längst nicht mehr theoretisch focht, sondern im Banne einer durch das Gespräch aufgewühlten persönlichen Erinnerung sich in kaum beherrschter Leidenschaftlichkeit gegen eine These auflehnte, die er — wenigstens so allgemein gefaßt — als falsch erkannte. So kam es, daß er, der sonst nie Erinnerungen dieser Art preisgab, uns folgendes Erlebnis erzählte, um uns zu überzeugen und einer menschlich gerechten Auffassung Bahn zu brechen.

«Unter Euch weiß es wohl keiner, daß ich, der eingefleischte Junggeselle und Hagestolz, einmal verlobt war. — Nur keine mitleidigen Gesichter, es ist zu früh. Ihr seid immer voreilig, Schlüsse zu ziehen!» spöttelte er etwas ätzend, uns mit einem kurzen Blick seiner kühlen, grauen Augen zur Ruheweisend. «Also, ich war verlobt, damals, als ich meine ersten bedeutenden Erfolge errungen hatte und geneigt war, meinem Leben freier die Zügel schießen zu lassen und rasch nach allem griff, was mich reizte. Das Mädchen war schön, aus gutem, wohlhabenden Haus, ich überlegte nicht lange. Im Frühwinter sollte die Hochzeit sein, vorher wollte ich aber noch einen mehr dem Genuß als der Arbeit gewidmeten Malerbummel durch Städtchen machen. Ohne die Braut und ihre Familie, deren krämerhafte, enge Lebensanschauung und bewundernde Gutmütigkeit mir schon etwas auf die Nerven gingen, so sehr ich mich auch noch durch die äußeren Vorzüge meines Mädchens gefesselt fühlte.»

Immer mehr verlor er sich in die Fülle der Geschichte, die ihm die Erinnerung entgegenbrachte. «... Die Herbstfahrt durch die Dolomiten nach Bozen und dann weiter an den Gardasee... ja, das war herrlich! Ich fand zusage Gesellschaft, wenn mich darnach verlangte, und war allein, wenn es mir ein Bedürfnis war. Das beglückende Gefühl, jung, gesund, unabhängig, begabt und mit künstlerischem Erfolg gesegnet zu sein, gab mir eine beschwingte Leichtigkeit, ich nutzte die sonnigen Tage aus in Genuß. Nun gut. Jeder von Euch wird einmal eine ähnliche Zeit erlebt haben. Man zehrt davon das ganze Leben... In Toscolano, dem ersten unverfälschten italienischen Nest am westlichen Gardaseeufer, nahm ich zuletzt in einem ruhigen, entzückend primitiven Albergio mein Standquartier. Da waren die überfluteten Hotelorte nahe, und man hatte doch nicht auf Schritt und Tritt einen unangenehmen Zivilisationsmenschen vor der Nase. Da unten, da rückte mir allmählich die gute heimliche Provinzstadt so ganz ferne, samt Braut und Verwandtschaft. — Ferne, das ist ein Prüfstein für Gefühle. Das wurde mir damals natürlich nicht so klar, ich war so sehr erfüllt von meiner Freiheit, von dem ungläublichen Stimmungszauber der Landschaft, von der ganzen Sorglosigkeit des Dahinlebens da unten, daß ich kaum einmal nach Norden zurückdachte; wenn ja, dann schon mit einem gewissen Unbehagen, besonders wenn Briefe kamen. Es stand so wenig darin, Tinte auf Papier, ohne elektrische Spannung, ohne allen Magnetismus

der Seele. So war auch der Eindruck stets gleich verwischt. Meine Freiheit spürte keine Fessel.» Er schwieg eine Weile, seinen Gedanken hingeeben, und schickte sich nicht gerne darein, weiter zu erzählen. «Ich will nichts beschönigen, erzähle, wie die Sache war, aber das mußte ich vorausschicken, damit Ihr mich versteht. — Ich lernte bei einem Ausflug nach der Halbinsel Sirmione ein deutsches Ehepaar kennen. Er gesunde Berliner Dutzendware. Sein Porträt hätte mich nicht gereizt. Er reizte überhaupt höchstens zu Widerspruch, besonders wenn man seine Frau neben ihm sah und zu klären suchte, was diese beiden Menschen Gemeinsames hatten. Die Tatsache ihres Verbundenseins genützte, mich auf unbegreifliche Weise heraus-

Dickkopf, der neben ihr über das zähe Hammelfleisch räsonierte, liebkosend über die kurzborstig umrahmte Glatze zu streichen. Dieser Gedanke empörte mich so, daß mein finstres Gesicht Frau Martha — Märthchen nannte sie der Dickkopf — auffiel und sie mich mit einem leichten Lächeln nach der Ursache fragte. In diesem Augenblick erschien mir ihr nicht gerade schmales, frauenhaft weiches Gesicht zum erstenmal bemahe schön. Der Ausdruck rührte an mich. Die Frau hat Seele, spürte ich, und ich konnte es nun noch weniger begreifen, daß sie friedlich und anscheinend auch ganz glücklich neben diesem schwatzhaften, taktlosen Gatten mit derben, wie abgehakt kurzen Händen saß. Wie ein zarter Schleier lag es über dem

Frau Martha nicht den Hof, nein, ich suchte vielmehr das Schlafende in ihr zu wecken, die innere Schönheit dieser Frau, die im Zusammenleben mit einem alltäglichen, nüchternen Mann unwillkürlich sich eingekapselt hatte. Sie merkte es nicht, daß ich zum Angriff übergegangen. Ich lockte sie auf Wege, die ihr neu waren und unverfänglich dünkten. Meine eigene Person hielt ich dem Gespräche vorsichtig fern. Ich gab ihr aus der Erinnerung wieder, was Goethe in seiner italienischen Reise über den Gardasee und sein Abenteuer in Malcesine erzählt und berichtete die etwas sagenhafte Historie der Grotte des Catull, führte sie im Geist auf den nahen, weltgeschichtlich geweihten Boden des Schlachtfeldes von Solferino. Die wundervolle alte Scaligerburg in Sirmione wurde von uns besucht, von deren Turm aus der Blick sich ergriffen sättigt an der Feeie einer landschaftlich gesegneten Nähe und einer schier grenzenlosen, in farbigem, verheilungsvollem Dunst verschwimmenden Ferne. — Inzwischen saß der Gatte Frau Marthas vor dem Albergio im Schatten und döste bei einer Flasche Asti und einer schweren Zigarre.

Das Ehepaar wohnte in Maderno. Das traf sich gut. Täglich kam ich nun von dem benachbarten Toscolano hinüber. Meist waren Frau und ich bei Bootsfahrten und Ausflügen uns selbst überlassen, ihr Mann behauptete, Erholung von dem anstrengenden Geschäftsjahr nötig zu haben, er hatte keine Lust, sich irgendwie zu strapazieren. Zufällig kam ich aber darauf, weshalb er so willfährig seine Frau verurteilte und einem Fremden anvertraute, er hatte in Maderno eine zweifelhafte weibliche Bekanntschaft gemacht. Er war froh, wenn er sich unbeobachtet wußte.

Frau Martha und ich wurden immer vertrauter. Sie wußte um meine Verlobung, Stärker, als es meiner wirklichen Empfindung wohl entsprach, betonte ich den Zweifel, ob es wogeltan war, mich zu binden. Martha mußte den Eindruck gewinnen, daß ich unter meiner Verlobung litt, daß ich erstlich für meine Zukunft als Künstler bangte. Das weckte ihre Teilnahme. Daß der Unterton dieser Teilnahme bereits Zuneigung war, sie spürte es nicht. Aber ich spürte es und es schmeichelte mir, reizte mich, meine Kraft als Mann zu erproben. Schon wagte ich es, einen etwas boshaften Kampf gegen ihren Mann aufzunehmen. Vorsichtig, ich fühlte mich als ihr besorgter Freund. Ich lehnte sie ganz unauffällig, eigentlich auch ohne jede bewußte Absicht, den Mann mit meinen Augen zu sehen, mit versteckter Ironie weckte ich ihre Abneigung gegen ihn, verstärkte ich vielmehr die schon bestehende uneingestandene Abneigung. Ich porträtierte ihn mit einem gewissen grausamen Uebermut in der Seele seiner Frau und ließ sie erschrecken über das wahre Gesicht des Mannes, dem sie nun seit langen Jahren zu eigen war, dessen Besitz sie war, Besitz. Den brutalen, rücksichtslosen Besitzwillen des Mannes hob ich besonders hervor und wurde es kaum gewahr, daß mein eigener dunkler Besitzeswille gegen den des rechtmäßigen Gatten kämpfte.

Ob ich Martha liebte? — Damals wich ich der Beantwortung der Frage vor mir selbst mit feiger Scheinheiligkeit aus. Ich suchte mich zu täuschen, verteidigte mich vor mir mit der beruhigenden Erwägung, daß ich nichts weiter wollte, als diese feinsensitiven Frau für ein bewußtes, höhergerichtetes Leben erziehen. Die Wahrheit aber war, so sehe ich es heute, daß ich zwar eine seltsam erhitze, an Liebe grenzende Freundschaft, aber keine tiefe, starke Liebe für Martha empfand. Ihre sanfte Frauenart ließ mich ihren Umgang suchen, entflammte aber meine Sinne nicht. Ich entfachte, unselig verblindet, einen Brand, ohne selbst zu brennen...

Nun bin ich bald zu Ende. Vielleicht ahnt Ihr schon, weshalb ich Euch dieses Erlebnis erzähle. Das Ziel, dem ich halb bewußt und halb getrieben diene, war erreicht. — Martha liebte mich. Es erschütterte mich, als ich dessen eines Tages sicher war und plötzlich dank meinem Leichtsinne vor Entscheidungen gestellt war, die, was ich auch tat, in das Leben mir nahestehender Menschen hart eingreifen mußten. Ich hatte Martha selbst das Schwere nicht erspart, hatte ihr die Untreue ihres Gatten nicht verraten, nein, hatte sie aber selbst die Wahrheit erraten lassen. Und nun ging ich neben ihr, über mich selbst empört, enttäuscht, von Zweifeln gequält, und war Zeuge des schmerzlichen Kampfes, in den ich sie gestoben. Immerlich hatte sie sich in dieser Stunde von ihrem Gatten klar geschieden, aber tiefe Religiosität, angeborenes Rechtsgefühl, übertriebenes Zumessen eigener Schuld,



PHANTASIEFRISUR

zufordern. — Wir saßen an demselben Tisch vor dem einfachen italienischen Gasthof. — Ihr müßt Euch einen Tag denken, der leise trunken war von milder Sonne und unbeschwerter südlicher Melancholie. Was verschlug es, daß das Fleisch ausgekühlt auf den Tisch kam, daß der Wein herb war und der Parmesanke zum Nachtsch des Messers spottete. Das gehörte doch alles dazu, zu der köstlichen Ruhe, der lebenswürdigen Verlotterung, der divinen Farbigeit der Umwelt. Aber dieser Mann war ein Realist, fähig, mit seinem ewigen Nörgeln und platten Witzeln alle guten Geister auf zehn Meilen im Umkreis zu verschrecken. Ich wurde bald auch persönlich von ihm gereizt, als er meinen Beruf ertrug und nun mit einem blöden Lachen seine Glossen darüber machte. Ob ich vielleicht glaube, einmal mehr zu leisten als Tizian oder Rubens? „Nicht? Na, also! Wat hat dann det Janze für eenen Wert? Ich hätte ihm am liebsten eine der vor mir liegenden Orangen auf den dicklippigen Freß- und Saunfund geworfen.“

Doch — ich rede immer von ihm. Sie — wie soll ich sie schildern, eine sanfte, ein wenig verträumte Frau, die ihrer zweiten Blüte entgegenging, ein paar Jahre älter vielleicht als ich damals, schlank, braun, mit sehr schönen, linden Händen. Ich konnte bei der Malzeit kaum den Blick von diesen Händen lassen. Ich überraschte mich über dem Gedanken, daß diese Hände wohl gewohnt waren, dem rotblonden

Wesen dieser Frau. Sie war vor allem ohne alle Pose.

Was soll ich die Erzählung mit den Vermutungen und Empfindungen aufhalten, die ich damals hegte. Kurz und gut, die Frau fesselte mich ebenso, wie mich der Gatte abstieß, der in anderer Umgebung vielleicht eher erträglich gewesen wäre. Ich schloß mich an das Ehepaar an. Der Mann nahm das sehr gnädig auf, er war doch damit der lästigen Pflicht entbunden, galant zu sein, Rücksichten auf seine Frau zu nehmen, mit ihr durch die Gegend zu streifen. Dazu ist ein vagrierender Maler wie geschaffen. Seiner Frau fühlte er sich beleidigend sicher.

Frau Martha und ich wollten die Grotte des Catull sehen. Ein Knabe führte uns. Wir traten in ein Märchenreich. Ich habe kaum wieder einen Fleck Erde genossen, der sich so wie Stoff gewordene Lyrik aller Sinne bemächtigte. Ein fast beklemmendes Glück, hinter einem der Ruinenbögen zwischen dem Mattgrün-silbergrau alter Olivenbäume zu stehen und durch den ehrwürdigen, sonnig verträumten Rahmen alten, zerfallenen Gemäuers die flimmernde, grünweiße Landzunge dem lachenden und doch so schwermütigen Blau des Sees sich vermählen zu sehen. Das fast kindliche, von aller Unnatur der Ueberreibung freie Entzücken der schlanken Frau an meiner Seite schwang in mich über, schlug eine Erücke, nur mir bewußt. Und ich ging — bewußt — über diese Brücke zu ihr. Ich machte



Herr oder Dame?

Die Frage scheint in Anbetracht der absoluten Vermännlichung des Aeußern nicht unberechtigt

Unklarheit über meine Stellung zu ihr, Teilnahme für meine Braut, die in der Ferne war und ihren Anspruch nicht verteidigen konnte, das alles versperrte ihr den Weg nach beiden Seiten, und das Schlimmste war, sie konnte nicht offen zu mir sprechen, denn noch war kein Wort von Liebe zwischen uns gefallen.

Wir waren an diesem Nachmittag über Wein- und Oliventerrassen nach San Gaiino hinaufgestiegen, der kleinen Wallfahrtskirche, die unter riesigen, tausendjährigen Zypressen auf der Höhe über Toscolano steht und den See beherrscht. Schweigend saßen wir lange am Rand des steilen Hanges. Der Abend, der feierlich-erhaben über den See tief unter uns geschritten kam, nahm uns die Kraft der Verstellung und ließ uns erschauern vor dem, was kommen mußte, weil das Dunkel zwischen uns nicht länger zu ertragen war.

Ich mahnte endlich zum Aufbruch. Schon blinkten unten im Städtchen die ersten Lichter

durch das Dämmern, aus den Kaminen stiegen feine Rauchwolken und der Geruch brennenden frischen Olivenholzes drang wie Weihrauch beklemmend zu uns empor. — Da lag mir die Frau mit einem leisen Stöhnen, das die letzte Binde zerriß vor meinen Augen, in den Armen, und küßte mich mit einer schmerzlichen Hingissenheit, sie flüchtete sich an meine Brust mit der letzten Kraft eines Menschen, der keine andere Rettung mehr weiß...

Und ich? — Ihr gestrengen Sittenrichter, paßt genau auf, was ich tat! — Ich erschrak über ihre Leidenschaftlichkeit, ihre Qual, füllte mich von Selbstvorwürfen zerrissen und hatte

die schon dunkelnden Terrassen gegen keinen Stein stieß, ich wärmte in gekünsteltem Gleichmut, als wäre nichts geschehen, ihre kalten Hände, die so schönen, linden Hände! Ich machte sie darauf aufmerksam, wie wundervoll, purpurn wie der Abglanz dunkler Rosen, der schneeige Gipfel des Monte Baldo im letzten Schimmer der untergegangenen Sonne verglomm. Meisterhaft, mit einer schmeichelnden, seidenen Schnur erdrosselte ich Marthas kaum zum Bewußtsein erwachte Liebe. Sie ließ es geschehen, ohne sich zur Wehr zu setzen, ohne mir ihre Verachtung ins Gesicht zu schreien... An diesem Abend nahm ich mit ihrem Mann

Frau. Erst als ich allein war, überfiel mich eine Traurigkeit, ein Ekel, daß ich weinte...

Zwei Tage später reisten sie ab. Frau Martha sah ich erst am Landungssteg wieder, als sie auf den Dampfer warteten. Zwischen uns stand ein wehes Schweigen, nur der Gatte machte schlechte Witze und versprach Martha von den Fleischtopfen Berlins eine frischere Farbe. — Der Blick, als Martha mir die Hand zum Abschied gab... der Blick eines Menschen, der sich selbst eingesargt hat und sich dadurch zur Ruhe zwang. 'Grüßen Sie Ihre Braut von mir,' sagte sie und ihre sanfte Stimme war wie umflort. Sie deutete mir in ihrer unbegreiflichen Güte an, daß sie mir die einzige Entschuldigung zubilligte, die denkbar war...

Wenige Wochen später habe ich ihren Gruß bestellt. Es war die unmittelbare Ursache, daß sich die Verlobung löste. — Mein Weg, — zwischen zwei Frauen hindurch hat er mich geführt. — Und Ihr, Ihr kennt jetzt den Schatten, der darauf fällt.

Im Reich der Mode



Gruppe bemerkenswerter Toiletten auf dem Rennplatz von Longchamp



Der schwarze Gentleman steht bei den Damen, derart hoch im Kurs, daß er es ruhig wagen darf, ihnen auf dem Gebiet der Mode Konkurrenz zu machen

# Preiswerte Mode-Schuhe

- 21.- beige, Chevreau-Leder
- 21.50 beige, Chevreau-Leder
- 28.50 beige, Chevreau
- 22.50 grau, Chevreau-Leder
- 15.50 schwarz, Chevreau-Leder
- 27.50 hellblau, Schuhbraun & beige

## Hirt

Sihlstrasse 43  
naben Glockenhof  
Zürich



# Die Marke für den eleganten und guten Strohhut.

Achten Sie beim Kauf Ihres Strohhutes auf die Marke im Innern.